

Predigt über Markus 14,66-72

Während Petrus unten im Hof ist, kommt eine von den Mägden des Hohenpriesters und sieht Petrus, wie er sich wärmt, blickt ihn an und sagt: Auch du warst mit dem Jesus von Nazareth. Er leugnete aber und sagte: Ich weiß nicht und verstehe nicht, was du sagst. Und er ging hinaus in den Vorhof, und der Hahn krächte. Aber die Magd sah ihn und fing abermals an, denen zu sagen, die dabeistanden: Der da ist einer von ihnen. Und er leugnete abermals. Und ein klein wenig später sagten die, die dabeistanden, abermals zu Petrus: Wahrhaftig, du bist einer von ihnen; du bist ja auch ein Galiläer. Er aber fing an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr redet. Und sogleich krächte der Hahn zum zweiten Mal. Da gedachte Petrus an das Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er fing an zu weinen.

Bist du nicht auch einer von denen? Warst du nicht bei dem Nazarener, dem Jesus? Gehörst du nicht zu dem Aufrührer, dem Flüchtlingskind, dem Juden Jesus? Die Sklavinnen bedrängen Petrus. Die Frage an Petrus ist die Frage an uns. Gehören wir auch zu dem Juden Jesus, dem Flüchtlingskind? Petrus ist der Grundstein der Kirche. Wir sind Petrus. Wir sind hier und heute angesprochen. Und wir waren es vor mehr als 70 Jahren. Während der November-Pogrome 1938 waren Christenmenschen gefragt: Zu wem gehört ihr?

„Wir gehören zu unsern jüdischen Geschwistern, denn Jesus war Jude!“ so selten diese Antwort – so oft die andere: „Wir kennen diese Menschen nicht“. Aus Nachbarn wurden Juden und Nachbarn waren sie nicht mehr.

Als ich unten im Hof war, kam eine der Sklavinnen des Hohepriesters. Nachdem sie mich gesehen hatte, wie ich mich wärmte und mich angeschaut hatte, sagte sie: „Auch du warst bei dem Nazarener, dem Jesus“. Ich aber verneinte: Ich verstehe nicht, was du sagst“.

Typisch Jünger! Typische Teilzeithelden. Die Jüngerinnen und Jünger Jesu werden in den Evangelien als eine untaugliche Gemeinschaft beschrieben. Petrus ist ein, wenn auch besonderes, nicht besonders seltenes Exemplar unter ihnen. Die Passionsgeschichte ist die Geschichte einer Abwärtskurve. Steht am Anfang noch Petrus mit seinem unverbrüchlichen Bekenntnis: *Ich werde immer zu dir stehen,!* so dämmert auch er in Gethsemane mit den anderen in eine Traumwelt. Ihr Schlaf unterbricht die kaum auszuhaltende Spannung zwischen der Hoffnung, dass die Gewalt nicht bleibt, und der gewaltförmigen Realität. Schlaf ist eine schrecklich wirksame Verdrängungsstrategie.

Verleugnung auch. Mit Jesus kam das Ende der Gewalt römischer Militärstiefel nah – barfüßige Zartheit, Befreiung von Unterdrückung, jetzt. Aber *jetzt* ist der Tod des erhofften Retters unvermeidbar und die Gewalt rückt wieder bedrohlich nah. Die Kluft zwischen erhoffter und hoffnungsloser Wirklichkeit wird wieder unüberbrückbar. „*Ich kenne diesen Menschen nicht, ich verstehe nicht, was du sagst*“ Enttäuschte Hoffnung kann zermürend sein. Also lieber das und den Erhofften verdrängen, verleugnen.

Mit den Jüngern Jesu und ganz besonders mit Petrus gehören Verleugnung und Verdrängung wesenhaft zur Kirche. Auf der Spitze fast jeden Kirchturms kräht der Hahn. Es gehörte Mut der Bauherren dazu, die Kirchen in unserem Land mit dem Hahn zu schmücken und so unter die Spitze der Verleugnung zu stellen. Es gehörte Mut der Evangelisten dazu, den Kirchenfelsen Petrus als Verleugner zu überliefern

Die Kirche schönt sich nicht! Und das mit gutem Grund. Die wegdämmernden Jünger, Petrus, auch die fliehenden Frauen dann am Grab – sie bezeugen eine Seite des Evangeliums von Jesus

selbst. Für seine Jüngerinnen und Jünger, auch in sich ist es etwas zutiefst Widersprüchliches, nichts, was ohne weiteres ein offenes Bekenntnis ermöglicht. Es gibt keine Kirche ohne ihre tiefste Gefährdung.

Ich kenne diesen Menschen nicht. Petrus hatte seine Hoffnung auf Jesus gesetzt. Dass dieser nun leidet und sein Ende nicht nur in sich gewaltvoll ist, sondern die Gewalt auch nicht beendet – das kann Petrus nicht ertragen. Mitleid und Solidarität mit dem Leidenden gelingen ihm, wenn überhaupt, nur partiell.

Wir kennen diese Menschen nicht. Die meisten unser Väter und Großväter, Mütter und Großmütter versagten ihren Mitmenschen ihr Mitgefühl. Ihre jüdischen Nächsten wurden verfolgt und ermordet. Es ist keine offizielle kirchliche Stellungnahme bekannt, die sich entschieden an die Seite der jüdischen Geschwister gestellt hätte *und nur so* an der Seite Jesu gewesen wäre.

Ich kenne diese Menschen nicht. Aber die Verzweiflung der vielen fliehenden Menschen geht mir nah. Seit Monaten unterstützen Freiwillige geflüchtete Menschen und geben vieles, damit alle wenigstens etwas haben. Sie sind solidarisch. In Dresden will heute Abend das Bündnis *Herz statt Hetze* gegen Hass und Gewalt demonstrieren. Der Theaterplatz war dafür geplant, der Ort, an dem seit Monaten Menschen gegen Geflüchtete hetzen. Nicht nur in Dresden sind heute Demonstrationen menschenfeindlicher Gruppierungen genehmigt worden. *Und zweimal kräht der Hahn.*

Biblische Zeit ist nicht heutige. Täterinnen, Nutznießer im NS und ihre Verbrechen an dem jüdischen Volk sind nicht unsere Verbrechen an geflohenen Menschen heute. Wir sind nicht Petrus. Jesus war Jude, heutige Jüdinnen und Juden sind nicht Jesus. Und in all dem Verneinen stecken dennoch kleine Jas. Es gibt Andockpunkte. Die Geschichte hat mit uns zu tun.

Sie hat es in der fehlenden Solidarität mit den Leidenden und sie hat es da, wo Angst und Rechtfertigung miteinander verwechselt werden. Hatte Petrus Angst, er könnte auch verraten werden? Hatten meine Großeltern Angst, sie könnten auch verraten werden? Haben heute Menschen Angst, es könnte nicht genug für alle da sein? Sagen wir nicht manchmal Angst da, wo eigentlich Selbstsicherung und Abgrenzung am Werke sind?

Dem Verfasser des Markusevangeliums geht es gar nicht darum, Petrus zu erklären. Ob er Jesus aus Enttäuschung oder Angst verleugnet – die Motive seines Handelns sind nicht seine drängende Frage. Sie sind vielfältig, ganz sicher. Aber um sie geht es nicht. Was zählt ist das Tun. Von Petrus wird als von einer rundum ambivalenten Figur erzählt.

Das Herz voll Sehnsucht nach messianischer Zeit.

Schluss mit den Militärstiefeln.

Immer her mit dem guten Leben,

ich will auch auf dem Wasser gehen!

Ich vertraue Dir!

Ich kann dir nicht glauben!

Leicht zu entfachen,

leicht zu enttäuschen,

leicht in Rage zu versetzen,

leicht zum Leugnen zu bringen,

schwer zu verstehen.

Ein typisch biblischer Teilzeitheld.

Auf diesem Petrus steht unsere Kirche.

Und sie steht auf seinen Tränen. Der Hahn kräht, er kräht zum zweiten Mal und Petrus weint. Und in seinen Tränen lässt Petrus sein überhöhtes Bild von Jesus los und erinnert sich wieder an die konkrete Beziehung mit seinem Freund. Alles auf einmal sollte sich durch diesen einen

verändern – gerade das Scheitern dieser ja totalitären Hoffnung macht wieder Beziehung möglich. Petrus verändert sich durch Erinnerung

Wir sind Petrus. In einem Erinnerungsgottesdienst am 9. November. Können auch wir uns durch Erinnerung verändern?

Erinnerung – wenn es schlecht geht, bestätigt sie uns, aber wenn es gut geht, dann verstehen wir mehr, empfinden wir mehr, als wir ohne sie empfunden hätten. Wir werden leidempfindlich, wir verändern uns.

Eine Kirche zu betreten heißt immer auch, einen unsicheren Ort zu betreten. So selbstsicher diese Gebäude wirken mögen. Kirchliche Gemeinschaft, in ihren sicheren und zweifelnden Formen, ist immer eine aufs äußerste, von innen her gefährdete Gemeinschaft. Wir Christenmenschen hängen einer Sache an, zu der wesentlich gehört, dass wir sie nicht durchhalten, nicht überzeugend vertreten können. Der Hahn dreht sich im Wind seit über tausend Jahren – erinnert daran, wie gut wir darin sind, unsere Mäntelchen nach dem Wind zu hängen.

Der Hahn kräht, er kräht zweimal und Petrus weint. Der Hahn erinnert uns auch an die Möglichkeit zu bereuen, neu anzusetzen, frei in den Morgen zu gehen.

Das Bewusstsein der Schuld macht handlungsfähig. Und so ist Petrus ein wichtiger Grundstein der Kirche und so ist es wichtig, dass auf so vielen Kirchen der Hahn kräht. Dem Erschrecken über die Schuld Raum und Ausdruck zu geben und handlungsfähig zu bleiben – das ist das Gegenteil von Sicherheit, ist Befreiung ins Leben hinein. Bei dieser Befreiung sind wir nicht allein. Wir sind miteinander hier.

Gollwitzers Predigt, von der wir schon Teile im heutigen Gottesdienst gehört haben, endet so: Gott will Taten sehen. Nun wartet draußen unser Nächster, notleidend, schutzlos, ehrlos, hungrig, gejagt und umgetrieben von der Angst um seine nackte Existenz, er wartet darauf, ob wir heute wirklich einen Bußtag begangen haben.

Gott Israels und Vater Jesu Christi,
stärke uns, dir Fernere und Nähere,
und gib, dass wir einander ermutigen.
Wir bitten um deinen Frieden.

Amen.